

Leseprobe aus:

Dennis Gastmann

Atlas der unentdeckten Länder



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

DENNIS
GASTMANN

ATLAS
— DER —
UNENTDECKTEN
LÄNDER

ROWOHLT · BERLIN

1. Auflage April 2016
Copyright © 2016 by
Rowohlt · Berlin Verlag GmbH, Berlin
Alle Rechte vorbehalten
Illustrationen Harry Jürgens
Satz aus der Dolly PostScript, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 87134 825 9



*Für meinen Großonkel,
der sein kleines Land mit einem Lächeln regierte*



INHALT

RITT AUF DEM WAL

Irgendwo in der Südsee

SEITE 11

MEUTEREI UND MAI TAI

In der Lagune

SEITE 23

DER AUF DEM WASSER

TREIBENDE BERG

Am Rand der Welt

SEITE 31

PARADIESKINDER

Pitcairn Island

SEITE 43

OKTOBER UND DIE

VERSCHWUNDENEN FISCHE

Karakalpakstan

SEITE 67

DER STAAT BIN ICH

Von Ladonien bis Seborga

SEITE 105

SUCHT DICH DER DSCHINN,
SO SALZE DEIN BETT
Ra's al-Chaima
SEITE 111

KRIEGER UND KÖNIGE
Palästina und Akhzivland
SEITE 143

FERIEN IM PHANTOMSTAAT
Transnistrien
SEITE 165

UNGEHEUER DER SEE
Palau
SEITE 195

DER GEHEIME GARTEN
Athos
SEITE 223

ATLAS DER
UNENTDECKTEN
LÄNDER

RITT AUF DEM WAL

Irgendwo in der Südsee

This is a nasty piece of water», knurrte Nigel, als wir Mangareva verließen und der Wind jäh von Backbord blies, «jetzt reiten wir den Wal.» Der Abend schmeckte nach Diesel, Messer und Gabeln klirrten über das Deck, und die Claymore legte sich so verflucht auf die Seite, dass uns war, als könnten wir durch ihre Luken direkt in den Schlund der Ungetüme blicken, die in den Wogen lauerten. Allein darum bemüht, die Mahlzeit bei uns zu behalten, klammerten wir uns mit Händen und Füßen an den Esstisch. Und Nigel? Er saß da wie ein Buddha, nur mit einem Handtuch bekleidet, wischte sich Reste aus dem Bart und erzählte von dem Berber, der sich auf einer Antarktis-Expedition selbst den Blinddarm entfernte.

Manchmal frage ich mich, zu welcher Spezies der Reeder gehörte. War Nigel wirklich für ein Leben an Land geschaffen? Oder musste man ihn zu den Seewesen zählen, weil Meerwasser in seinen Pupillen schwappte? Die Furchen in seinem Gesicht – Zeichen des Alters oder Spuren der Kämpfe mit Netzen und Harpunen – verrieten viel über einen Mann, der schon jedes Gefühl erlebt hatte, das Mensch und Tier kannten. Bis auf eines.

Niemand außer Nigel wagte die Passage: Das Ziel unserer Reise lag dort, wo Götter und Dämonen ungestört bleiben wollen. Wir steuerten auf eine Insel an den fernen Ausläufern unserer Zivilisation zu, einen Felsen, der so weit von

allen Erdteilen liegt, dass es absurd wäre, ihn irgendeinem Kontinent zuzuordnen. Dort, so sagen Schwärmer, ziemlich genau in der Mitte des Pazifischen Ozeans, werden die Träume der Menschheit geboren. Und dort, so sagen Spötter, werden sie auch wieder begraben. Es ist der entlegenste Ort auf dem Globus. Die Mutter aller unentdeckten Länder. Wer noch weiter reisen will, muss in eine Mondrakete steigen.

Vor den halbblinden Fenstern der Claymore, die im Seitenwind ächzte und aufjaulte wie eine sterbende Kreatur, wechselten Himmel und Wasser im Takt weniger Sekunden, so sehr wand sich der kleine Frachter in den Wellen. Auf den Horizont zu blicken soll das beste Mittel gegen Seekrankheit sein, doch was, wenn er wie ein Pendel durch das Sichtfeld schwingt?

Unter den Passagieren war keine glückliche Seele mehr. Nur Nigel lächelte ab und an, und verzog sich seine Miene sogar zu einem Lachen, dann funkelte und blitzte es im Schein der Neonröhren. Sein Boot ist für gerade ein Dutzend Gäste ausgelegt, aber hätte er sich je an Regeln gehalten, er hätte sich niemals beide Zahnreihen vergolden lassen können.

Zweiundzwanzig Frauen und Männer hatte er an Bord genommen, fast doppelt so viel, wie ihm erlaubt war, und obwohl wir uns zwängten, quetschten und drängten, verlangte er den vollen Preis – fünftausend Dollar für die Überfahrt auf einem Kahn, der sich leidlich über Wasser hielt. Dafür hätte jeder von uns einen ganzen Monat quer durch die Karibik kreuzen können, Champagnerpyramide und Lavakuchen inklusive. Wir hätten zehn Pfund zugenommen, mit betuchten Witwen, Gentlemen Hosts und anderen Scheintoten

«Bingo!» gerufen, wären nach der Polonaise, sieben Planter's Punch und einer zweifelhaften Cats-Interpretation auf dem Shuffleboard ausgerutscht und zur Krönung der Nacht in unseren geliehenen Smokings arschlings in den frisch gechlorten Kinderpool gestürzt. Es hätten vier wundervolle Wochen werden können.

Stattdessen bekamen wir eine fensterlose Kabine, die wir uns mit Fremden teilten, einen Eimer, den wir uns ebenfalls mit Fremden teilten, und pünktlich zum Morgengrauen weckte uns längst Verflissenes, das in den Waschbecken der Räume aufstieg und sich auf den Teppich ergoss. Das einzige Abendentertainment bescherte der Schiffskoch, wenn er versuchte zu servieren. Sobald die Claymore in ein Tal fiel, hastete er herbei, um einen Teller Suppe abzusetzen, bevor uns die nächste Welle erwischte. Die Kunst bestand darin, See- und Suppengang so zu synchronisieren, dass man a) nichts verschüttete und b) sich nicht den Hals brach. Manchmal allerdings erreichte er unseren Tisch nicht rechtzeitig, und Neptun schleuderte den armen Kerl mit vollen Tellern zurück in die Kombüse.

Das amüsierte besonders die drei mit den Nikons und den auerginefarbenen Fleecejacken, die eigentlich zu viert waren. Andy, der Hagerste von allen, hatte nur einen eiligen Blick auf seine Mahlzeit geworfen, sich danach genauso eilig in seine Kojе verzogen und dabei nicht den Anschein erweckt, als würde man ihn heute noch wiedersehen. Die drei lustigen vier sahen aus wie britische Ornithologen.

«Wir sind britische Ornithologen», sagte Sarah, die einzige Lady zwischen Andy, Neil und Paul, und natürlich war das eine Lüge. Jeder von ihnen hätte abgestritten, dass er in

Wirklichkeit einer international operierenden Spezialeinheit angehörte. Sarah war die Späherin. Tagsüber, wenn uns Delfine und fliegende Fische begleiteten, verbarg sie sich im Schatten eines Kühlaggregats auf dem Achterdeck und nahm Fregattvögel ins Visier, die hungrig über dem Gischtwasser segelten. Entweder waren diese Geschöpfe lebensmüde oder vom Glück behütet. Obwohl sie mit ihren verkürzten Beinen und den grotesken, übergroßen Schwingen niemals hätten schwimmen können, jagten sie über dem offenen Meer, Hunderte Kilometer fernab jeden Festlands, ohne von der See gefangen und verschluckt zu werden.

Neil saß in der Mannschaftsmesse, las Henry Miller und ließ die Zeit vergehen. Er war auf vielen Schiffen gereist. «Ich besitze nichts, was nicht in einen Rucksack passt», sagte er von sich selbst, und auch eine Familie kann man leider nicht auf dem Rücken tragen. So seien seine letzten vier Freundinnen «Teil seiner Projekte» gewesen, Kolleginnen mit gewissen Vorzügen, mehr nicht. Er gab vor, ein harmloser Inselbiologe zu sein, und wollte als solcher gerade das Ökosystem von Tristan da Cunha studiert haben, der Spitze eines Vulkans im Atlantik, auf der eine Minute Überseegespräch ein Monatsgehalt kostete.

Tatsächlich war Neil ein Richter über Leben und Tod. Wenn er eine Insel betrat, folgten ihm Stille und Dunkelheit. Dann dauerte es wenige Tage, bis er darüber entschied, welchem Tier zuerst das Schlaflied gesungen werden sollte. Den Mäusen? Den Ratten? Den Kaninchen? Manchmal beschloss er, alle gleichzeitig liquidieren zu lassen, und es war Zeit für Paul, den Vollstrecker. Wenn die Nager deine Insel überrennen, wenn sie Nester zerwühlen und Eier stehlen, und

wenn du dich nicht mehr an das letzte Quaken einer Augenbrauenente oder den Ruf eines Pazifischen Goldregenpfeifers erinnern kannst, then you better call Paul.

Bis dahin dachte ich, Missionare und Kolonialherren hätten die Biester eingeschleppt, weil kein Schiff ohne Ratten ist, auch nicht die Claymore. Doch Paul glaubte nicht an blinde Passagiere. Polynesischer Seefahrer hätten sie mitgebracht und freigelassen, als sie die Inseln erkundeten.

«Weißt du, Ratten sind die perfekte Mahlzeit für den Notfall. Du setzt sie einmal aus und hast immer einen Snack.»

«Und wie erledigst du sie?», fragte ich.

«Das ist nicht so leicht. Mäuse sind schwerer totzukriegen als Ratten, weil sie kleiner sind, und Kaninchen sind schwerer zu killen als Mäuse, weil sie sich tiefer eingraben. Mal bringe ich Katzen mit, um die Ratten loszuwerden, und dann bringe ich Hunde mit, um die Katzen loszuwerden.»

«Und wie wirst du die Hunde wieder los?»

«Gar nicht, aber was ist dir lieber: Hund oder Ratte?»

Ein Hund reiste auch auf der Claymore. Allerdings kein richtiger, der bellt und beißt und Katzen frisst. Murphy, wie ihn Stella, sein Frauchen, rief, war ein nackter, schlotternder Strich von einem Lebewesen, das den Schwanz einzog und wohl an Morbus Basedow litt – es schien, als könnten seine Augäpfel jeden Moment aus ihren Höhlen ploppen. Sie saßen wie Tischtennisbälle auf dem schmalen Hundeköpfchen, das in seiner liebenswerten Komik an die Simpsons erinnerte.

Stella, die ähnlich aussah, war mit ihm schon dreimal um die Welt gereist, auch wenn Murphy wohl lieber zu Hause geblieben wäre. Der arme Kerl hatte sein halbes Leben in

Transportboxen, Frachträumen und Quarantänestationen verbracht, und wenn man ihn endlich in die Freiheit entließ, auf Galapagos oder den Weihnachtsinseln, schnappten Riesenkrabben nach seinen Beinchen, und Drachen erschreckten sein Hasenherz. Stella entführte ihn sogar in ein kantonesisches Toilettenrestaurant, wo sie Geld dafür bezahlte, Nudelsuppe aus einer Kloschlüssel schlürfen zu dürfen, und natürlich hatte sie nicht versäumt, all diese bedeutenden Momente der Zeitgeschichte für die Ewigkeit festzuhalten.

«Ihr müsst wissen, dass mein Murphy kein gewöhnlicher Hund ist», piepste Stella. «Immer wenn mein Insulinspiegel sinkt, wirft er mir einen besorgten Blick zu.»

Ich sah hinunter zu Murphy. Er warf mir einen besorgten Blick zu. Genauer gesagt, warf er allen besorgte Blicke zu, seit wir den Hafen verlassen hatten. Entweder breitete sich mit der See- auch die Zuckerkrankheit an Bord aus, oder der gute Murphy war doch nur ein gewöhnlicher Windhundmischling, der sich berechnete Sorgen um die Claymore machte, die jetzt in den Wellen rollte und dabei so knarzte, als werde sie noch vor dem Dessert auseinanderbrechen.

Der alte Seelenverkäufer war eindeutig überladen. Er hing bedenklich tief im Wasser und schien sich durchzubiegen unter all der Fracht, die er auf die Insel brachte. Über die Kisten und Fässer, die mit Seilen im Bug verzurrt waren, ragte ein gewaltiger, rostender Arm. Der ehemalige Tonnenleger war dreißig Jahre lang unter dem Namen «Konrad Meisel» gefahren, ausgerechnet über den Fluss, der sich durch Hamburg, meine Heimatstadt, windet. Danach hatte er mehrfach den Besitzer gewechselt. Er reiste als «Isibane» um das Kap der Guten Hoffnung und landete schließlich in den Händen

eines Söldners aus Tauranga, Neuseeland, der ihn nach einem schottischen Langschwert benannte und nicht zu fragen schien, was er transportierte, sondern nur, wohin.

Erwähnte ich bereits, dass wir unseren Ritt mit einer Woche Verspätung angetreten hatten? Nigel zögerte, die Goldzähne tanzen zu lassen, aber dann beichtete er uns doch, welches bedauerliche Malheur ihm auf der Anreise passiert war. Nach drei Tagen Fahrt hatte das Ruder der Claymore ausgesetzt. Schlagartig. Mitten im Ozean. Und wie steuert man, wenn man nicht steuern kann? Ganz unten, tief im Bauch des Wals, soll es eine enge, nach Schweröl stinkende Zelle mit einem Stuhl, einem Kompass und einem Rad geben, das sich nur mit einiger Muskelkraft bewegen lässt. Während also der erste Offizier bei markerschütterndem Lärm versuchte, die Magnethadel halbwegs auf Kurs zu halten, musste der Koch seinen Kopf aus einem Bullauge strecken und noch markerschütternd schreien, wenn eine Korallenbank, ein Atoll oder ein Tanker vor dem Rumpf auftauchte.

Ich sah hinunter zu Murphy. Er warf mir einen besorgten Blick zu.

«Don't listen to this Dog-Girl, she's mental», sagte Zoran, der nicht einmal zu flüstern versuchte, und stellte mir eine durchaus überraschende Frage: «Magst du Katzen?»

«Hast du eben ›Katzen‹ gesagt?»

«Ob du Katzen magst.»

Noch bevor ich antworten konnte (gottlob, denn ich hasse Katzen), hielt mir Zoran sein Smartphone unter die Nase und zeigte mir ein Video, in dem er sich mit Löwen und Tigern auf dem englischen Rasen seines schneeweißen Châteaus räkelte.

Wie sich herausstellte, war er ein slowakischer Millionär, der zwar in einem eigenen, mit Totenschädeln dekorierten Jet zu reisen pflegte und einen Privatzoo voller menschenfressender Bestien unterhielt, sich ansonsten aber eine gesunde Bescheidenheit bewahrt hatte. «Ich bin Anwalt», sagte Zoran, «und ich habe ein paar Aktien. Aber lass uns über interessantere Dinge sprechen.»

Wenn Zoran nicht gerade der häuslichen Tierliebe frönte, ließ er sich gerne mal vor abgeschossenen Frachtmaschinen in Puntland, Somalia, fotografieren. Ein Piratennest, das man besser nur bis an die Zähne bewaffnet im militärischen Konvoi bereist. Nicht ohne Stolz präsentierte er mir auch seine Urlaubserinnerungen an Dschidda, Saudi-Arabien, wo er einer öffentlichen Enthauptung beiwohnen durfte. Die Hintergründe seiner Schnappschüsse wechselten, der Vordergrund aber blieb immer derselbe: Haarloses Kraftpaket im Sportdress versucht, so wenig Freude zu zeigen, wie es einem Menschen nur möglich ist.

Zoran, dem, wie ich später erfuhr, eine gewisse Nähe zur Osteuropamafia nachgesagt wird, hatte sich vorgenommen, der größte Traveller aller Zeiten zu werden. Er war es leid, sich in einer Kolonne um die Sagrada Família schieben zu müssen oder eine Münze über tausend Köpfe in den Trevi-Brunnen zu werfen, und ich war es auch. Wir suchten das Unbekannte: verborgene Königreiche, verbotene Berge, ferne, vergessene, magische Orte. Natürlich wussten wir, dass alle Länder dieser Welt längst entdeckt worden waren. Wir wussten aber auch, wie unerreichbar manche von ihnen schienen, trotz der Geschwindigkeit, mit der das moderne Leben um den Erdball jagt. So wie die tausendjährige Mönchsrepublik

Athos, in der männliche Besucher unerwünscht sind und kein weiblicher Fuß den heiligen Boden berühren darf. Und wir wussten, dass immer wieder neue Staaten entstehen – autonome Republiken wie Karakalpakstan, Mikronationen wie Ladonien oder abtrünnige Regionen wie Transnistrien, deren Schicksal im Nebel der Ungewissheit liegt.

Mit Hilfe seines Entdeckergeistes und seines beneidenswert bezahlten Agenten hatte es Zoran vor kurzem auf die Spratly Islands geschafft, einen Archipel im Südchinesischen Meer, der gleichzeitig von Brunei, China, Malaysia, Taiwan, Vietnam und den Philippinen beansprucht wird. Zweihundertsechzig Länder habe er bereits gesehen, berichtete mein finanzkräftiger Kumpan, und angeblich fehlten ihm nur noch Nordossetien, Südossetien und eben jene Insel, von der ich erzählen werde, wenn es so weit ist.

«Excuse me, Sir, but this is nonsense. Es gibt auf diesem Planeten nur einhundertdreundneunzig Länder», mischte sich Lak ein und spielte damit auf die Mitglieder der Vereinten Nationen an. «Glaub dem Russen kein Wort.»

«Ich bin kein Russe», feuerte Zoran zurück.

«Du siehst aber wie einer aus.»

Dummerweise hatte sich Lak, ebenfalls Millionär, ebenfalls vorgenommen, der größte Traveller aller Zeiten zu werden, und deshalb war es bei Lak und Zoran, die sich noch dazu eine Kabine teilen mussten, Hass auf den ersten Handshake. Lak nannte Zoran «den Russen», und Zoran nannte Lak «den Inder», obwohl Zoran aus Bratislava und Lak aus Chicago kam. Die beiden waren sich einfach zu ähnlich. Nur dass Zoran tatsächlich wie ein Russe und Lak tatsächlich wie ein Inder aussah. Laks Vater war aus Karatschi.

Ihre Art zu reisen unterschied sich jedoch ganz erheblich. Während sich Zoran auf eine morbide Weise durchaus für die Kultur eines Landes interessierte, war es Laks einzige Maxime, mindestens fünfunddreißig Staatsgrenzen jährlich zu überschreiten – einreisen, stempeln, ausreisen. In manchen Staaten hatte er nicht mal eine Stunde verbracht.

«Und genau deshalb ist dieser Inder auch kein Traveller», fluchte Zoran.

«Ich bin Amerikaner.»

«Du bist ein Witz. Dann verrät uns doch mal, wo es dir am besten gefallen hat!»

«In Deutschland.»

«Deutschland? Wie lange warst du da? Zehn Minuten? Was ist mit São Tomé und Príncipe?»

«Langweilig.

«Wallis und Futuna?»

«Um Gottes willen. Kann es sein, dass es auf Futuna nur ein einziges Hotel gibt?»

«Das Fia-Fia in Leava. Was ist mit Nauru?»

«Meint ihr diese Insel, auf der die dicksten Menschen der Erde leben?», mischte sich Stella ein.

«Ein Hoch auf die Republik der Fettleibigen!», rief Zoran und hob sein Glas. «Nauru war der reichste Staat der Welt, als man dort noch Phosphat abgebaut hat, diesen prähistorischen Vogelmist. Jetzt ist die Scheiße verkauft und das Land im Arsch.»

«Brillant!», applaudierte Lak. «Treffender hätte ich es nicht formulieren können.»

«Also was jetzt, Gandhi, warst du schon mal auf Nauru oder nicht?»

«Da bin ich nächsten Monat, du verdammter Kanisterkopf.»

Ich sah hinunter zu Murphy. Er warf mir einen besorgten Blick zu. Genau in dieser Minute erwischte uns ein Brecher, der alles hinfortnahm: die Bananen, den Thunfisch, Stella, Zoran und zuallererst Lak, der meinte, seine Lederslipper seien für die rutschigen Böden eine ausgezeichnete Wahl. Als sich die Claymore wieder aufrichtete, krochen die meisten Passagiere in ihre Kojen, und Murphy rollte sich zwischen ein paar Töpfen mit Erdbeerpflanzen zusammen, die zur Fracht gehörten. Nigel sah noch auf der Brücke vorbei und wechselte ein Wort mit dem Maori-Kapitän, um sich dann im Doppelbett seiner Suite auszustrecken, die er nur mit drei Zentnersäcken Gemüsezwiebeln teilen musste.

Und ich? Als sich die See beruhigte, kletterte ich an Deck und war allein mit den Sternen und einem silbernen Vollmond, dessen Licht die Wasser beschien und uns sanft den Weg zu den letzten Abenteuern wies, die man unserer Tage noch erleben kann. Manch einer mochte behaupten, dass alle Reisenden auf der Claymore wahnsinnig waren, und ich würde nicht widersprechen. Doch vielleicht einte uns noch etwas anderes: Jeder, ob Russe oder Inder, Dichter oder Seemann, Hundefrau oder Vogelfreund, wünschte sich nichts mehr, als frei zu sein. Von Herzen frei wie der erste Maat, der davon träumte, eines Tages mit seiner Liebe auf einer Segelyacht zu leben. Frei wie mein Kabinennachbar, der sich scheiden ließ, seinen Job kündigte und sein Haus verkaufte, um auf dem Rücken eines Wals zu reiten. Frei wie das Meer auf einer kreisenden blauen Kugel, die der liebe Gott zwischen all die Lampions dort oben im Nachthimmel gehängt hatte.